

Der Kampf um die ideale Bibliothek – Anmerkungen zu den Gebäuden der Freiburger Universitätsbibliothek

Es waren vor allem zwei Entwicklungen, die im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts dazu geführt haben, daß fast alle Universitätsbibliotheken in Deutschland Neubauten erhalten haben: die wachsende Flut wissenschaftlicher Publikationen nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt und die steigende Zahl der Nutzer im Zeichen des Bildungsbooms. Sie haben dazu geführt, daß der Beruf des Bibliothekars ganz neue Schwerpunkte bekam. Intern galt es die organisatorischen Probleme des Massenzugangs an Büchern und der Massennutzung der Studierenden zu managen; extern mußten die Mittel für den Literaturkauf eingeworben werden; vor allem aber mußte man bauliche Großprojekte durchsetzen und bewältigen. Es waren faszinierende neue Aufgaben, die durch die rasante Entwicklung der Informationstechnik noch weiter verkompliziert, aber auch noch zusätzlich interessant gemacht wurden. Ich selbst habe in meinem beruflichen Leben immer mit Bauten zu tun gehabt. In Freiburg bei der Planung des ersten Neubaus und der Teilnahme am Wettbewerb des zweiten. In Karlsruhe bei der Vorbereitung und politischen Durchsetzung eines Neubaus für die Badische Landesbibliothek, in Heidelberg bei der Sanierung des alten Gebäudes und dem Bau eines ergänzenden Tiefmagazins und in Göttingen bei der abschließenden Bauphase und dem Bezug des Neubaus sowie der Sanierung des Historischen Gebäudes der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek. Auf diesem Hintergrund möchte ich hier einige Anmerkungen zu den Bibliotheksbauten in Freiburg machen.

Doch zunächst ein kurzer Blick zurück. Es fing alles einmal ganz klein an: In der Karolingerzeit und dem Frühen Mittelalter war man froh, wenn man einen sicheren Ort für die wenigen, aber entsprechend kostbaren Handschriften fand, der möglichst auch feuergeschützt sein sollte. Im Idealplan des Klosters St. Gallen liegt er im 1. Obergeschoß eines Anbaus an der Nordseite des Chors der Kirche. Die Renaissance des 12. Jahrhunderts brachte das Bedürfnis, viele Kerntexte schnell zu Hand zu haben. Klöster und Universitäten schufen Kettenbibliotheken, die für die Benutzer möglichst zugänglich lokalisiert wurden. Die Erfindung des Buchdrucks brachte bald das Problem, daß man zu viele statt zu wenige Bücher hatte: große Saalbibliotheken mit ein, zwei, gelegentlich auch drei Galerien waren die Lösung. Die weiter wachsende Buchproduktion des 19. Jahrhunderts machte riesige Magazine notwendig, die bald auch die architektonische Gestaltung der für Nutzer, Bibliothekare und Bücher dreigeteilten Bibliotheken beeinflussten.

Das alte Gebäude der Universitätsbibliothek Freiburg war in dieser Weise funktional differenziert. Es war ein frühes Beispiel für eine Magazinkonzeption, bei der die Buch-

regale als durch den ganzen Magazintrakt gehende, sich selbst tragende Stahlkonstruktion in das Gebäude hineingestellt wurden. Damit konnte man die Regale entsprechend der Greifhöhe konstruieren. Zwei Magazinstockwerke entsprachen in der Regel einer Etage der Räume für Verwaltung und Nutzung. Diese gegenüber Holzregalen scheinbar feuersichere Unterbringung der Bücher war allerdings im Brandfall höchst gefährlich: Da es keine geschlossenen Zwischendecken gab, konnte ein Kamineffekt eintreten, der eine schnelles Ausbreiten eines Brandes bei den an sich schwer entflammbar Bücher brachte. Damit wird in kurzer Zeit die Schmelztemperatur von Stahl erreicht, die bei rund 300 Grad liegt. Nach ca. 3 Minuten verbiegt sich das schmelzende Eisen und bringt die gesamte Konstruktion zum Einsturz. Zum Glück hat es beim Bombentreffer der Freiburger Bibliothek im Zweiten Weltkrieg keinen Brand gegeben. Die Bücher waren außerdem rechtzeitig ausgelagert worden.¹

Bei der Behebung der Bauschäden hat man in den zerstörten Südosttrakt einen Btoneinbau mit Glasfassade gesetzt; darüber hinaus wurde in den Innenhof des fast dreieckigen Gebäudes ein Lesesaal mit Oberlicht und schlecht funktionierender Lüftung von 170 Plätzen eingebaut. Auf der Ostseite der Bibliothek stand Gelände zur Verfügung, das für eine Erweiterung der Magazine vorgesehen war. Mit dieser Raumausstattung ging die Universitätsbibliothek in die Zeit der expandierenden Universitäten am Ende der 60er und dem Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts. Als Wolfgang Kehr 1967 von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/Main nach Freiburg kam, hat er sofort erkannt, daß er mit diesem Gebäude – auch bei etwaiger Realisierung einer Magazinerweiterung – das Konzept der benutzerorientierten Bibliothek Frankfurter Prägung nicht würde realisieren können. Die Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt hatte in ihrem Neubau ein großes Angebot an Leseplätzen, die mit umfangreichen Beständen gekoppelt waren. Darüber hinaus hatte Clemens Köttelwesch auch die nach Eingang (*numerus currens*), also nicht sachlich, geordneten Neuzugänge freihand für die Benutzer zugänglich gemacht. Ergänzt um eine Lehrbuchsammlung vielgebrauchter Studienliteratur wurde diese Bibliothek von Studierenden wie Wissenschaftlern intensiv genutzt – die Zahl der Bestellungen und der Lesesaalnutzungen waren 1967 in Frankfurt mehr als doppelt so hoch wie in Freiburg, was sich natürlich auch auf das Ansehen der Bibliothek in der Universität auswirkte. Wollte man in Freiburg ernsthaft einen Neubau ins Auge fassen, mußte die Nutzung verbessert werden. Dafür wurde das aktuelle Literaturangebot durch Beschleunigung des Geschäftsgangs (u.a. Abbruch des veralteten systematischen Katalogs mit Umstellung auf eine Gruppeneinstellung zur Vorbereitung der Freihandaufstellung) und den systematischen Ausbau der Lehrbuchsammlung deutlich verbessert. Das wirkte relativ kurzfristig: wurden 1966 in Frankfurt 334 199 und in Freiburg 147 019 Bücher vor Ort bereitgestellt, so war der Abstand 1971 nach einer Verdoppelung der Bereitstellungen in Freiburg schon deutlich verringert. (Frankfurt 351 150, Freiburg 295 045 Bücher). Teil der »Serviceoffensive« war auch die Verbesserung der Öffnungszeiten. Sie wurde mit einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit verbunden. Im Pressespiegel der Jahre 1967-1994 kann man gut nachverfolgen, welche Strategie dabei angewandt wur-

¹ Rest, Josef, »Freiburg i. Br.: Universitätsbibliothek,« in G. Leyh (ed.), *Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg* (Tübingen, 1947), 84 - 93, 204 -20.

de.² Zunächst galt es, auf die Bibliothek mit positiven Meldungen über Serviceverbesserungen aufmerksam zu machen (6). Kehr ging aber schon Anfang des Jahres 1968 mit der Vision eines Neubaus für drei bis dreieinhalb Millionen Bänden an die Öffentlichkeit. Die Freiburger Presse berichtete darüber nicht als trockene Nachricht, sondern griff mit der rhetorischen Fangfrage »Soll die Universitätsbibliothek ein Bücherfriedhof werden?« das Thema auch emotional auf, um im Untertitel gleich die Antwort zu geben: »Es gibt nur eine Lösung: Ein Neubau ...« (6). Journalisten, die sich einmal in so eindeutiger Weise geäußert haben, bleiben in der Regel dieser Vorstellung treu – die Presse war gewonnen.

Doch parallel dazu galt es, das Projekt auf dem Verwaltungsweg voranzubringen. Dafür mußte neben der Universität, bei der Rektor Bruno Boesch ebenso wie der Kanzler Siburg die Notwendigkeit erkannten und den Plan unterstützten, das Universitätsbauamt (das dem Finanzministerium zugeordnet ist) überzeugt werden. Auch dort fing man Feuer für die Sache. Ortwin Müller nahm sich vor, die komplexe Bauaufgabe möglichst ohne öffentlichen Wettbewerb mit eigenen Kräften durchzuführen. Eine intensive Vorplanung begann zur Programmierung des Baukonzeptes. Dazu wurde ein detailliertes funktionales Raumkonzept erarbeitet, in dem jeder Raum entsprechend seiner Bestimmung in seinen Dimensionen ermittelt und die benötigte Ausstattung (bis zum Papierkorb) knapp beschrieben wurde. Dieses Papier erwies sich bei der Verständigung mit den Architekten als von unschätzbarem Wert. Die ermittelten Daten wurden mit Baustandards, die von der Baukommission des VDB gerade erstellt worden waren (und im Bibliotheksplan Baden –Württemberg erstmals veröffentlicht wurden), gegengeprüft. Es ergab sich der gleiche Nutzflächenbedarf. Es ist nach solchen Vorarbeiten nicht verwunderlich, daß Wissenschafts- und Finanzministerium die Pläne guthießen. Doch der prüfenden Instanzen und Gremien waren noch nicht genug. Die Baukommission des Wissenschaftsrates hatte die Baumaßnahme im Rahmen des Hochschulbauförderungsgesetzes zu begutachten, das eine hälftige Beteiligung des Bundes ermöglichte – und gab mit großem Lob für die vorgesehene Funktionalität grünes Licht. Wer glaubt, daß damit alle Tore für den Beginn des Baus geöffnet waren, irrt gewaltig. In Freiburg regte sich Widerstand gegen den Abriß des Gebäudes des Rotteckgymnasiums – auch er konnte überwunden werden (8). Und trotzdem flossen die Mittel noch nicht. Auf der Landesliste der Hochschulbauten stand zum damaligen Zeitpunkt der schon lange geplante Neubau der Universitätsbibliothek Heidelberg auf dem Neuenheimer Feld mit der höchsten Priorität. Da half auch ein Artikel in der uni-presse Freiburg über die »Haltbarkeit unhaltbarer Zustände« im April 1971 nicht, der die Raumnot der Bibliothek, ihre verbesserten Leistungen und die Dringlichkeit der Veränderung sowie den Nutzen für Universität und Region in aller Deutlichkeit darstellte (11-13). Es bedurfte noch schwererer Geschütze: Kehr hatte bei Gesprächen mit dem Universitätsbauamt beiläufig ein älteres statisches Gutachten erwähnt, das auf Baumängel im Magazin hinwies. Die erneute Prüfung durch einen Sachverständigen ließ Überlastungen und gravierende Probleme durch Korrosion von

² Sühl-Strohmenger, Wilfried, *Die Universitätsbibliothek Freiburg im Spiegel der Presse 1967 - 1994*; Freiburg i. Br., 1995; (Schriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. 18). Auf die Seiten in dieser Dokumentation wird im Text in Klammern verwiesen.

Regalteilen erkennen. Von einem auf den anderen Tag mußte die Bibliothek im Februar 1972 geschlossen werden, bis Stützmaßnahmen durchgeführt waren; darüber hinaus mußten 150 000 Bände ausgelagert werden, für die man Teile der Tiefgarage unter dem Kollegiengebäude 1 verwendete (15). Das deutschlandweite Echo rief auch die Politiker auf den Plan. Das war auch nötig, denn das Thema UB war auch in der Bevölkerung angekommen. Selbst in der Autowerkstatt wurde man darauf angesprochen. Ministerpräsident Filbinger informierte sich demonstrativ im April 1972 – mitten im Wahlkampf – vor Ort und versprach schnelle Hilfe (16). Vielleicht wäre seine in der Presse als vage kritisierte Aussage »daß wahrscheinlich 1974 die neue Bibliothek gebaut wird« eines der üblichen Wahlversprechen von Politikern geblieben, wenn nicht der Donnergott ein Einsehen gehabt hätte. Im August 1972 gab es in Stuttgart ein Unwetter mit Starkregen. Wasserfluten stürzten in das unterirdische Magazin der Universitätsbibliothek und richteten großen Schaden an. Das aufgeschreckte Finanzministerium ließ sich aus dem ganzen Land berichten, ob auch anderswo derartige Gefahren drohten. Es war in Freiburg der Fall. Durch das Gebäude der alten Bibliothek, die auf dem Gelände einer Mühle errichtet worden war, wird unterirdisch der Freiburger Gewerbebach geführt (der einige Zeit sogar eine Turbine antrieb, die für elektrischen Strom sorgte). Sollte der Durchfluß bei Starkregen verstopft werden, würden sich die Wassermassen in die Tiefgarage mit den ausgelagerten Büchern wälzen. Die Würfel waren gefallen. Das Rotteckgymnasium wurde abgerissen (17) – der noble Neorenaissancebau hatte auf dem gleichen Gelände, auf dem die Bibliothek mit gut 25.000 qm Nutzfläche gebaut wurde, nicht einmal ein Zehntel davon. Den ersten Spatenstich habe ich noch mitmachen können – dann begann meine Tätigkeit in Karlsruhe.

Als das riesige Loch für Magazin und Tiefgarage wieder gefüllt war und der Rohbau sich Stück für Stück über die Erde erhob, steigerte sich das Entsetzen der Öffentlichkeit sozusagen von Tag zu Tag. Niemand – auch die Bibliothekare nicht, die das weiß gehaltene Modell mit seinen teilweise zurückgezogenen Stockwerken öfters gesehen hatten – war auf die Massivität des Sichtbetongebäudes vorbereitet. Vorschläge aus der Bibliothek, doch eine Buntsandstein-Fassade vorzublenzen, waren in der Vorbereitungsphase abgelehnt worden. Es war die Zeit des Verismus, den man aber dann doch nicht durchhalten konnte. Rote Farbe – »Der Pinsel als letzter Retter« textete der Freiburger Wochenbericht (24) – und eine Efeubegrünung sollten den tristen Eindruck verbessern. Die Bibliothekare, die zum größten Teil in klimatisierten Großraumbüros sitzen mußten, trauerten ihren alten Arbeitsplätzen nach. Nur das funktionale Konzept erwies sich als gelungen: Die Benutzer stürmten die Bibliothek – und waren enttäuscht, als die Öffnungszeiten drastisch zurückgefahren werden mußten, weil sich die Bibliothek als »Energievernichtungsmaschine« erwies, deren Betriebskosten höher lagen als der Bibliotheksetat. Es war der Preis der maximalen Gelände­nutzung, die sich (damals) nur durch eine extreme Technisierung ermöglichen ließ. Die Freiburger Erfahrungen haben die Wende im Bibliotheksbau von der über­technisierten zur postmodernen Bibliothek mit stärker differenzierten, weniger energieintensi-

ven Zonen eingeleitet, wie sie bei einem Symposium 1980 in Freiburg gefordert,³ von der LIBER architecture group international propagiert⁴ und bei neuen Gebäuden wie dem der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek umgesetzt worden sind. Es war eine große Genugtuung, daß die Wettbewerbsunterlagen für die Neugestaltung der Universitätsbibliothek Freiburg diese bibliothekarischen Forderungen aufnahmen. Daß diese große Maßnahme überhaupt erfolgreich durchgesetzt wurde, ist sicher auch der Freiburger Fähigkeit zur Kooperation zu verdanken. »Wir arbeiten hier zusammen – wir halten das für das Beste« war dafür eine charakteristische Aussage aus dem Universitätsbauamt bei der Eröffnung des Wettbewerbs. Die architektonische Umsetzung ist in ihrer äußeren Gestaltung wieder umstritten. Die Funktionalität ist noch einmal verbessert und den veränderten Bedürfnissen insbesondere nach mehr Gruppenarbeit angepaßt worden. Das Energiekonzept ist zukunftsweisend, wenn es den Praxistest besteht. Manche Details wie die fehlende Übersichtlichkeit, die eine suggestive Führung der Nutzer vermissen läßt, oder die strikte Zweiteilung der Zonen für ruhiges und lautes Arbeiten, die lange Wege mit sich bringen, wenn man von einem Bereich in den anderen wechseln will, werden auch von internationalen Experten bemängelt. Sie sind geringfügig gegenüber dem Erfolg bei den Nutzern, von denen die Bibliothek als »good place« in überwältigender Weise angenommen wird. Ein Ort zu sein, an dem man still und in Gruppen mit gedruckten und digitalen Medien konzentriert arbeiten oder lebhaft kommunizieren – und sich dabei auch noch wohlfühlen kann, ist das Beste, was eine Bibliothek heute bieten kann. Die auffällige Fassade mit ihrem wechselnden, nie ganz faßbaren Brechungen des Lichts ist nicht nur ein Symbol für die zwischen Materialität und Virtualität wechselnde Informationswelt; sie macht auch jeden darauf aufmerksam, daß es in Freiburg ein Service- und Kommunikationszentrum für Forschung, Studium und Information der Universität gibt, das auch Interessierte aus der ganzen Region einlädt, es zu nutzen – und das war das Ziel, das Wolfgang Kehr und sein Team vor rund 50 Jahren angestrebt haben.

Bibliotheken müssen sich immer wieder mit den Informationsmedien wandeln und sich ihren Nutzern anpassen. Die ideale Bibliothek wird es deshalb bestenfalls auf Zeit geben – aber in Freiburg ist man diesem Ziel wieder ein Stück näher gekommen.

³ Hempel, Ulrich, *Zentrale Hochschulbibliotheken: Erfahrungen bei Planung, Bau und Betrieb; Colloquium in Freiburg/Br. vom 8. bis 10. Mai 1980*; München u. a., 1980; (Planen und Bauen. 22).

⁴ Bisbrouck, Marie-Françoise, Mittler, Elmar (Hg.), *The post-modern library between functionality and aesthetics: Proceedings of the seminar of the LIBER Architecture Group, Paris, 22 - 26 January 1996*; Graz, 1997; (European research libraries cooperation. 7,1).